

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 337.

Freitag, den 3. December.

1841.

Der Vesuv *).

Vor einigen Tagen erstiegen wir den Vesuv bei dem günstigsten Wetter, da die Atmosphäre klar und die Luft ungewöhnlich leicht war. Zu Resina verließen wir unsern Wagen und betraten das Haus von St. Salvatore, dem berühmtesten der Führer, während die Esel zu unserer Expedition aufgetrieben werden mußten. Von diesem Hause bot sich uns ein Anblick, der des Pinsels Hogarths würdig gewesen wäre. Für unsere aus acht Personen bestehende Gesellschaft waren nämlich sechzehn Esel in Begleitung von dreimal so viel Menschen gebracht worden; Männer, Knaben mit ihren Müttern, Frauen, Schwestern und Tanten, und alle wünschten sehnlich, daß man die Esel ihrer Familien miethe, riefen deren Lob mit lauter Stimme und in den unverständlichsten Ausdrücken, während sie die unvernünftigsten Schmähungen gegen die Thiere ihrer Mitbewerber ausließen. Die Kleidung dieser belebten Gruppe war von den grellsten Farben und genug zerlumpt, um den Freunden des Pittorecken zu genügen. Nachdem Salvatore acht der besten Esel gewählt, begannen wir unsere geduldigen Thiere zu besteigen, was aber nicht leicht war, da die Besizer der verschmähten Esel in Wuth geriethen und die Erwählten nicht nur mit Schimpfreden, sondern auch mit Stockschlägen angriffen, gegen welche man uns selbst nur mit Mühe zu schützen vermochte, worüber die Esel so unruhig wurden, daß wir kaum unsern Sitz behaupten konnten. Die Frauen und Mädchen nahmen lebhaften Antheil an dem Handgemenge, indem sie ihre bittersten Schmähungen an die Gegenparthei richteten und den Worten Thaten folgten ließen. Trotz der Gefahr, die für unsre Esel und Führer bestimmten Streiche zu erhalten, war die Scene doch außerordentlich komisch, und unter Lachen vergaßen wir die Furcht.

Endlich gelang es uns, unsern Feinden zu entkommen und die, während einiger Meilen durch Weinberge führende, Straße nach der Eremitage zu erreichen. Unser Führer zeigte uns die Villa des Milord Grandorge, eines achtungswerthen englischen Handelsmannes in Neapel, den man für einen wirklichen Edelmann hält. Wir frugen die Leute, wie sie nur glauben könnten, daß ein englischer Lord einen Laden halte und seine Kunden selbst bediene, als einer von ihnen uns antwortete: „daß es wohl bekannt sei, daß die ganze englische Nation Kaufläden hielt und daher so reich würde.“

Nach einem mühsamen, doch durchaus nicht unangenehmen,

*) Aus den „Wanderungen in Italien“ von Lady Blessington (übers. von A. Winter, Leipzig bei Chr. E. Kollmann).

ungefähr drei oder vier Meilen anhaltenden Steigen über mehre Straßen von Lava und Erdschlacken, wo jede Wendung des Wegs unsern Blicken neue Schönheit bot, erreichten wir endlich die Einsiedelei, welche uns mit Glockengeläute begrüßte, da man gerade zum Gebet rief; dieses Geläute, welches durch kein anderes Geräusch unterbrochen wurde, hatte einen schönen Effekt in dieser Höhe, wo Land und Meer zu unsern Füßen lagen, während der kahle Berg über uns, mit dem bläulichen Rauch uns vor der der schönen Gegend beständig drohenden Gefahr zu warnen schien. Die Eremitage steht auf einem Abfalle des Berges und ist so gelegen, daß bei den Ausbrüchen des Vesubs die Lava auf beiden Seiten in den von frühern Ausbrüchen gebildeten Kanälen hinabströmt, ohne die ruhige Wohnung zu beeinträchtigen, die einem Bauernhause gleicht und von einigen Bäumen, die in so öder Umgebung sich außerordentlich vorthelhaft ausnehmen, beschattet wird. Sie ist von zwei gastfreien alten Mönchen bewohnt, welche freundlich den Besuchern Erfrischungen bieten. Die Aussicht von der steinernen Bank vor dem Hause ist unbeschreiblich schön und während wir uns derselben freuten, brachten die Mönche Zwieback und Lacrymae Christi, und stärkten uns dadurch zum weitem Steigen. Der profanirte Name dieses Weins wird von ihnen mit eben so wenig Achtung ausgesprochen, als die Engländer Sherry nennen; sie rühmen ihn mit großer Salbung und versichern, daß er nirgends als auf diesem im Innern durchglühten Boden gerathe.

Nachdem wir die Esel erfrischt hatten, setzten wir unsern Weg weiter fort, bis wir zu einer steilen Erhöhung gelangten, wo wir absteigen mußten. Eine Gesellschaft, die über uns den Berg erkletterte, zeichnete sich feenartig in dem glänzenden, blauen, wolkenlosen Himmel ab. Wir fanden Stühle bereit, auf welchen wir in der Art und Weise, wie bei Amalfi, weiter getragen werden sollten, da aber die Träger oft ausglitten und beinahe bei jedem zweiten Schritte niederfielen, weil die Lava und die Schlacken unter ihren Füßen wichen, ward diese Bewegung für mich so unangenehm, daß ich lieber zu Fuß ging und mit des Führers Hilfe, jedoch nicht ohne große Anstrengung, die Anhöhe erstieg, da ich im Steingerölle bei jedem Schritt wieder rückwärts kam.

Den kläglichsten Anblick gewährte ein vider älterer Herr, der mit uns zugleich das schwierige Unternehmen begonnen hatte. Wie ich, hielt er sich an den um den Leib des vor ihm herkletternden Führers befestigten Riemen und klammerte sich so kräftig daran, daß er oft den armen Mann zurückzog, worüber dieser laut klagte, während er Lava, Gerölle und Sand